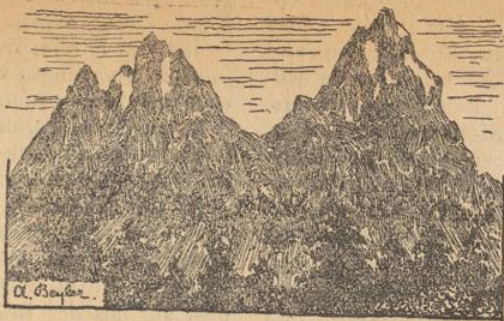


Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337338](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337338)



GOLDAU

WENN im schönen Schweizerland der Zug bei Brunnen am Fusse der beiden Mythen die herrlichen Gestade des Vierwaldstätter Sees verlassen und sich nördlich des Rigi in Richtung Luzern wendet, erfreut sich der Reisende manch schönen Blickes. Ruhig, etwas abseits, der kleine Lowerzer See, die grünlichen Wasser des Zuger Sees, und bald darauf windet sich die Eisenbahn zwischen einer grossen Anzahl von kleineren Hügeln hindurch, grün bewachsen, teilweise von Büschen und Bäumen bestanden. Sauber gepflegte Wege und Pfade schlängeln sich durch die anmutigen Tälchen, an kleinen Weihern vorbei. Freundliche Häuser liegen zerstreut in dieser reizenden Hügellandschaft. Alles überragt der hohe Turm der Kirche. Wahrhaftig ein idyllisch gelegenes Dorf. Nicht vorher, nicht nachher auf dieser Fahrt zwischen Brunnen und Luzern erblickt man in diesem Tal einen ähnlichen paradiesischen Fleck Erde.

Wie erklärt sich diese eigentümliche Formation? Die grün verkleideten Hügel zeigen mancherorts scharfe Kanten, schroffe Abhänge, aus denen graue Felsen hervorragen.

O die Menschen von Goldau — so heisst der Ort — und die in der wei-

teren Umgebung Wohnenden können Antwort geben. Sie erzählen:

Es war im Jahre 1806. Wie 1804 und 1805 brachte 1806 ausserordentlich viel Regen bis in den Spätsommer hinein. Am 2. September vormittags hörte der Regen plötzlich auf. Der Himmel blieb umwölkt. Da bemerkten Leute, die am nördlich gelegenen Rossberg ihre Ställe hatten, in den oberen Regionen des Berges frische, weit auseinander klaffende Risse im Erdreich und an den Felswänden. An manchen Stellen war der Rasen übereinander geschoben. Von einer Felsenfluh stürzten fast ständig Fluhgestein und Felstrümmen herab, Staubnebel erhoben sich, die Luft zitterte. Die Leute hatten schon seit Jahren ähnliches gesehen, aber nicht von solcher Heftigkeit.

Nachmittags gegen fünf Uhr öffnete sich plötzlich auf halber Höhe des Berges eine grosse Erdspalte, die sich zusehends verbreiterte, verlängerte und vertiefte. Der Rasenboden wendete sich, so dass der braune Boden zu oberst lag. Im dabei liegenden Wald schwankten die Tannen und schoben sich durcheinander. Die Waldvögel flohen kreischend den Rigiwäldern zu.

Wellenartig bewegte sich der Boden, es begann ein Gleiten und Rutschen der

ganzen oberen Gegend. Plötzlich ein Donner und Knall, als ob die ganze Erde geborsten: eine hohe Felsenwand war eingestürzt. Nun war alles in wilder Auflösung: Felsblöcke, Steine, Erdschlamm, Rasenfetzen, Gesträucher, Baumstämme, ein scheussliches Untereinander, haushohe Felsen mit daraufstehenden Tannen flogen, wie von höllischen Kräften geschleudert, durch die Luft.

Innerhalb weniger Minuten waren über hundert Wohnhäuser, Ställe und Scheunen vernichtet, die herabstürzenden Massen hatten die zwischen dem Zuger und Lowerzer See liegenden Ortschaften Goldau, Büsingen und Lowerz begraben. 477 Menschen fanden unter dem Trümmerfeld ein grausiges Massengrab.

Was Überlebende von diesem Schrecklichen berichteten?

Droben am Hang wohnte Bläsi Mettler. Seine Frau und ihr vier Wochen altes Kind waren allein zu Hause. Sie wollte eben dem Kleinen den Abendbrei kochen, als unter Donnern und Krachen das Haus wankte. Schnell ergriff sie das Kind und die geringe Barschaft im Schrank und eilte über den wankenden Boden ins Freie. Als sie sich auf der Flucht atemlos umschaute, sah sie, wie ihr Haus in ungeheurer Schnelligkeit der Tiefe zugeschleudert wurde. Da traf sie ihren herbeieilenden Mann. Trotz des Verlustes dankte Bläsi Gott für die Rettung der Seinen.

Etwa 500 Schritt tiefer wohnte sein Bruder Bastian, der zu der Zeit bei der Viehherde auf der Almweide sich aufhielt. Seine Frau und zwei Kinder waren im Hause. Nachdem es ruhig geworden, eilten die Eltern und Geschwister der Frau Mettler den Berg hinauf: Das Haus lag im grossen Trümmerhaufen. In einiger Entfernung von der Stelle, wo es gestanden, inmitten der Schlammmasse auf einem Bettsack lag

schlafend im Hemdchen das kleinste Kind. Unter grosser Gefahr stieg der Onkel des Kindes durch die mit Steinblöcken vermengte weiche Schuttmasse und rettete den kleinen Knaben.

Er wurde im Tal drunten erzogen und lebte bis in sein hohes Alter in Goldau. Er hiess Sebastian Meinrad Mettler.

In der Gemeinde Büsingen, unweit des Lowerzer Sees, wohnte Joseph Lienhard Wiget mit Frau und fünf Kindern. Er las eben im Garten Fallobst auf, als der Bergsturz begann. Sofort erfasste er seinen ältesten Knaben und lief einer Anhöhe zu, die dem Rossberg gegenüber lag, und rief seiner Frau zu, ihm mit den kleineren Kindern zu folgen. Die Mutter eilte in die Wohnung mit der Magd Franziska und dem fünfjährigen Marianneli. Im gleichen Augenblick krachte das Haus, Nacht umhüllte sie: sie waren verschüttet. Franziska fühlte sich hin- und hergeworfen, und es kam ihr vor, als ob sie in einen tiefen Abgrund stürze. Da verlor sie die Besinnung. Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich inmitten einer kalten, nassen Schlammmasse. Nur das Gesicht war frei, so dass sie atmen konnte.

Bald darauf vernahm sie ein Wimmern und Stöhnen und erkannte an der Stimme die kleine Marianne. Das Kind rief ihr zu, dass es zwischen Gesträuch und Balken auf dem Rücken liege und sich nicht rühren könne, aber durch die Dunkelheit einen hellen Streifen Grünes erblicke. Beide begannen zu beten, zu klagen, zu jammern, zu rufen, zu schreien. Sie vernahmen die Abendglocke in Steinerberg und bald darauf in Steinen.

Des Kindes Klagen wurden immer schwächer und verstummten endlich. Franziska dachte, es sei gestorben und bereitete sich selber auf den Tod vor. Immer wieder suchte sie sich aus dem festen Schlamm zu befreien, bis es ihr gelang, die Füsse frei zu bekommen.

In dieser entsetzlichen Lage verbrachte sie die Nacht.

Als die Morgenglocke in Steinen erklang, da erwachte neue Hoffnung in ihrem qualerfüllten Herzen. Und welche Freude: sie vernahm wieder die Stimme des totgeglaubten Kindes, das über Hunger und heftige Schmerzen klagte. Die Magd tröstete es, so gut es ging.

Als der Tag angebrochen, eilte der Vater und Gatte sofort wieder zur Unglücksstätte, wo er schon am Abend vorher die Rettungsarbeit begonnen. Freunde halfen ihm. Nach stundenlangem Suchen erblickte er einen Fuss, dann Kleider und endlich seine tote Frau, zerquetscht, die zwei kleinsten Kinder ans Herz gepresst. Ein herzerreissendes Klagen entrang sich seiner Brust.

Doch welche Fügung! Die beiden Verschütteten vernahmen die Laute und schrieten um Hilfe. Die draussen hörten die Rufe, suchten und befreiten sie. Ein Bein des Kindes war gebrochen. Nach vierzehn qualvollen Stunden waren sie nun gerettet.

Die meisten der Verschütteten starben wohl plötzlich, von Felsen und Gestein zerschmettert, andere, im Schlamm begraben, erstickten auf schreckliche Weise. Die Zahl der durch Abwesenheit, Flucht oder sofortige Hilfe dem Tod Entronnenen betrug 220.

Neues Leben ist aus den Ruinen entstanden seit jenem unheilschweren Tag. Hoch erhebt sich heute die neue Kirche inmitten der mit Gras und Bäumen bewachsenen Unglücksstätte, wo das neue Dorf entstand. Und mit tiefer Ergriffenheit lesen wir die Worte, die man unterhalb des Turmdaches an die Wand gemalt, die Stimme der Glocke: *Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.* (Lebende ruf' ich. Tote beklag' ich. Blitze brech' ich.)

A. BEYLER.

Das erlistete Autogramm

DER berühmte amerikanische Künstler Whistler hatte die Gewohnheit, seine Bilder nicht mit seinem Namen, sondern mit dem Bilde eines Schmetterlings zu zeichnen. Aber auch sonst im Leben diente ihm das Bild des geflügelten Insekts als Unterschrift. Sogar seine Schecks waren auf diese Weise gezeichnet, und die Banken waren informiert, dass nur dieses Tierbild als einzige Unterschrift zu gelten habe.

Ein Autogramm mit dem Namen Whistlers galt daher als eine grosse Seltenheit.

Eines Tages empfing der Maler in seinem Atelier den Besuch eines Mannes, der einen Scheck über eine unbedeutende Summe vorzeigte, auf dem das Wappen des Künstlers zu sehen war. Der Fremde war sehr ausfallend und verlangte in anmassendem Tone einen mit Namensunterschrift versehenen Scheck anstatt dieses « Wisches ». Der Maler, etwas gekränkt darüber, dass der Besitzer des Schecks sein Abzeichen nicht kannte, wollte diesem einen Denkkzettel geben. Er stellte daher einen neuen Scheck aus, den er gegen seine Gewohnheit mit seinem Namen versah, und freute sich schon in Gedanken darüber, dass die Bank die Einlösung des Papieres verweigern werde. Am andern Morgen aber musste er zu seinem grössten Ärger erfahren, dass der Fremde den Scheck gar nicht vorgelegt, sondern für eine bedeutende Summe als echtes Whistler-Autogramm verkauft hatte.